

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	17 (1946)
Heft:	11
Rubrik:	Die Seite des Personals

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Arbeitsgemeinschaft der Erzieher*

Von a. Vorsteher Joh. Hepp, Zürich

Es ist klar, dass das Ordnen und Richten des Geistes der Zöglinge eine vorbildliche Gemeinschaft der Erzieher voraussetzt. Wie entsteht eine solche Gemeinschaft? Hans Fischer hat diese Frage vor sechs Jahren in der Schweizerischen Lehrerzeitung wie folgt beantwortet:

«Dadurch, dass die Erzieher einer Schule zusammenarbeiten. Das heisst, dass jeder dem andern sagt, was er tut; dass jeder dem andern von seinen besondern Aufgaben berichtet; dass jeder dem andern sagen darf, wenn es ihm im Unterricht schlecht ging; dass jeder dem andern Umbrüche in seinem Unterrichtsschaffen vorzulegen das Bedürfnis hat; dass jeder dem andern grundstürzende Erfahrungen mitteilen und sie mit ihm besprechen kann; dass jeder mit dem andern aufbauenden Geistes über die Zöglinge reden darf; dass jeder am andern seinen Erziehergeist wetzen und sein Erziehergewissen schärfen kann. Oft geschieht das alles nur durch einen Stosseufzer, oft durch eine lachend hingeworfene, aber immerhin bodenständige Bemerkung, oft durch einen Freudenausbruch, einmal durch eine ruhige Besprechung, ein andermal durch ein Zorneswort; aber immer drängt solche Fühlungnahme mit dem begegnenden Lehrer zum Meinungsaustausch oder gar zum Meinungskampf und damit zu einem Kraftzuwachs.

So entsteht ein gemeinsamer Erziehungsgeist. Und zwar durch Wachstum; durch Wachstum auf Grund der völlig freibleibenden Erzieherpersönlichkeit. Es wird dabei nichts erzwungen, nicht überredet, nicht übermehrt. Jeder Lehrer darf sich selber treu bleiben. Man steigt nur gemeinsam auf eine höhere Ebene. Dadurch ist die gemeinsame Richtung schon gewährleistet und mit ihr ein gemeinsamer Gehalt. Auf solchem Wege entstehen lebensnahe Lösungen, einfach aus der Tatsache heraus, dass jeder Lehrer nicht nur seine Arbeit heilig ernst nimmt, sondern auch die des andern; sie also kennt, bejaht und sich damit erweitert.»

Für das Erziehungsheim hat ein solcher Geist, der das gemeinsame Ziel nie aus den Augen verliert und doch der freien Entfaltung der Erzieherpersönlichkeit Raum gewährt, noch grössere Bedeutung als für die Volksschule. Seine Kraft und sein Wachstum hängen in hohem Masse vom Verhältnis zwischen den Hauseltern und ihren Mitarbeitern ab. Es ist eine eigene Sache um die Seele eines Hauses und die Art wie man einander begegnet. Wo eine Mehrzahl von Erziehern und Angestellten jahraus, jahrein täglich miteinander arbeitet, am gleichen Tische isst und unter dem gleichen Dach wohnt, bleibt nicht anderes übrig als einander Geduld, Liebe, Verständnis und Nachsicht entgegen zu bringen, sonst wird das Zusammenleben zur Qual.

Konfessionelle Anstalten haben in dieser Hinsicht den andern Betrieben gegenüber manches voraus. Sie dürfen von ihren Lehrern und Haushilfen erwarten, ja sie müssen es von ihnen schon vor der Anstellung verlangen, dass sie das von der religiösen Richtung des Hauses aus gesehene Erziehungsziel voll und ganz

stellen und ihr Eigenleben so gestalten, dass es dem Hausgeist nicht entgegensteht. Schwerer hat es der Leiter einer staatlichen oder eines privaten neutralen Heims. Er muss sich doppelt bemühen, die Bereitschaft zu reibungsloser und freudiger Zusammenarbeit zu hegen und zu stärken. Auch er kann das dem Hause gesteckte Ziel nur erreichen, wenn alle seine Gehilfen das Beste geben und leisten und sich voll guten Willens in das Ganze einfügen. Es wird immer eine der wichtigsten Aufgaben eines jeden Anstaltsvorstehers sein, das Wachstum eines gleichgerichteten Strebens zu ermöglichen und ständig zu befruchten. Wo stets ein edler Wettstreit im Dienen lebt, ein jedes Glied der Gemeinschaft bereit ist, sich den Mitarbeitern zu öffnen und bei ihnen zu lernen, auf eigene Vorteile zu verzichten und sich umzustellen, wenn das Wohl des Ganzen dies erfordert, da ist ein herrliches Wachstum aneinander, für einander und miteinander. Da ist ein guter Hausgeist, da trägt die Heimerziehung reichste und bleibende Früchte.

Die Wirklichkeit zeigt leider oft ein anderes Bild.

Es ist merkwürdig, wie sich in den Anstalten gelegentlich einzelne Glieder des Erzieherstabes aneinander reiben, unverträglich sind, sich wegen Kleinigkeiten das Leben sauer machen. Es scheint ein Lebensgesetz zu sein, dass Leute, die eng zusammenwohnen müssen, einander selten im richtigen Lichte sehen. Sie lassen nicht das viele Gute am andern gelten und auf sich wirken; nein, sie betrachten gern das menschlich Allzumenschliche ihrer lieben Nächsten mit dem Vergrösserungsglas. Zum Trost sei es gesagt, dass man ähnliche Erfahrungen auch in andern Verhältnissen macht, gelegentlich sogar in Familien. Menschen, die längere Zeit in engster Gemeinschaft zu leben gezwungen sind, z. B. Polarforscher, Leuchtturmwächter, Schiffsleute, Insassen von Gefangenen- und andern Dauerlagern können einander bekanntlich zeitweise kaum mehr ausstehen und lassen sich nicht selten zu hässlichen Handlungen ihren Hausgenossen gegenüber hinreissen. Stellen wir also diese in der menschlichen Natur begründete Möglichkeit zum voraus in Rechnung, damit wir nicht von ihr überrumpelt werden.

Auch ich hatte es im Anfang nicht leicht. Von privater und massgebender behördlicher Seite aus war ich aufgefordert worden, mich um die freigewordene Vorsteherstelle der kantonalen Blinden- und Taubstummenanstalt Zürich zu bewerben. Ich lehnte entschieden ab mit dem Hinweis, an die Spitze dieser altherwürdigen Sonderschule gehöre ein tüchtiger, erfahrener Fachmann und nicht ein Volksschullehrer. Erst als sich die Wahlangelegenheit monatelang ergebnislos hingezogen hatte und die Erziehungsdirektion mich durch einen Abgeordneten anfragen liess, ob ich die Stelle nicht doch übernehmen wolle, wagte ich den Schritt. Dass ich damit mehreren zur Zeit und früher an der Anstalt wirkenden Lehrern mit jahrzehntelanger Praxis vorgezogen wurde, erfuhr ich erst später und erleichterte mir mein Amt keineswegs. Die Schwierigkeiten wurden vermehrt durch den Umstand, dass die Uebergangszeit zwischen Krieg und Frieden in der Schweiz damals viel stürmischer verlief als gegenwärtig und auch den Anstalten von innen und aussen her mancherlei Angriffe brachte, die ähnlich wie in den letzten Jahren, zu unerquicklichen Pressefehden und Auseinandersetzungen in den Rats-

* Aus einer Vorlesung am Heilpädagogischen Seminar Zürich.

sälen über die Anstaltsprobleme im allgemeinen und die Verhältnisse in einzelnen Betrieben im besondern führte. Leider musste ich schon wenige Wochen nach meinem Amtsantritt feststellen, dass in unserer Anstalt ebenfalls mancherlei politische, weltanschauliche und persönliche Gegensätze bestanden, die viele Reibereien verursachten und ein erschreckendes Mass an Kraft und Zeit verpuffen liessen. Ich litt sehr unter den unheilvollen Spaltungen und Spannungen, war aber auch nicht gewillt, den m. E. viel zu weit gehenden Forderungen einzelner Lehrkräfte blind nachzugeben. Es war für mich selbstverständlich, dass ich als Neuling und Nichtfachmann zunächst das Gegebene, das geschichtlich Gewordene zu respektieren habe und nur allmählich mit Vorschlägen zur Umstellung und Anpassung an die neuzeitlichen Forderungen vor die Behörden treten dürfe. Es würde aber zu weit führen, wenn ich schildern wollte, wie es dann auch in unserer Anstalt zu einer Krise kam, die erst überwunden wurde, als einige Mitarbeiterinnen teils freiwillig, teils gezwungen die Anstalt verlassen hatten.

In stillen Stunden überlegte ich lange, wie eine befriedigende Zusammenarbeit zu erreichen sei. Mit der Zeit wurde mir immer klarer, dass ausser den reglementarisch vorgeschriebenen vierteljährlichen Anstaltskonferenzen noch Gelegenheiten zu weniger offiziellen ungezwungeneren Aussprachen nötig seien. Ich habe dann folgende Einrichtungen getroffen, die sich vorzüglich bewährt und mitgeholfen haben, die Mitarbeiter für eine lebendigere, verantwortungsbewusstere Arbeitsgemeinschaft zu gewinnen und gleichzeitig beruflich zu fördern.

Zunächst machte ich es mir zur Gewohnheit, jeden Morgen während der grossen Schulpause mit unsern Klassenlehrern zusammensitzend, die seit der Verstaatlichung der Anstalt im Jahre 1909 grundsätzlich extrem sind und sich jeweilen um 10 Uhr im Speisesaal zu einem vom Heim gebotenen Tee treffen. Wir fachsimpelten keineswegs immer. Doch brachte ich oft wichtige Aktenstücke aus meinem Arbeitszimmer mit oder berichtete von Besuchen in andern Anstalten und Verhandlungen in den Fürsorgevereinen, in deren Vorstand ich sass usw. Meist knüpften sich fruchtbare Aussprachen an, die auch Bezug nahmen auf die eigenen Verhältnisse. Ferner sassen meine Frau und ich jede Woche einmal mit den internen Mitarbeitern (den jungen Klassenlehrern, die vor ihrer endgültigen Wahl ein bis zwei Jahre intern lebten, den Gruppenleiterinnen, den Hilfskräften, oft auch den Dienstboten) zusammen, um edle Geselligkeit zu pflegen, vor allem aber, um alles zu besprechen, was die Gemüter bewegte. Da konnte jedes Glied der Gemeinschaft seine Wünsche vorbringen und Vorschläge zur Verbesserung des Heimbetriebes machen.

Diese Aussprachen gaben ungesucht zahlreiche Möglichkeiten, um die verschiedenartigsten Begehren zum Ausdruck zu bringen, das Für und Wider abzuwägen und — was nicht weniger wertvoll war — den Zweck des Hauses, unsere Aufgabe an den Kindern, immer wieder von einer andern Seite her zu beleuchten. Zwischenhinein las ich Jahresberichte von Schwesteranstalten und ausgewählte Kapitel aus neuerschienenen Fachschriften des In- und Auslandes vor. Das nötigte mich, die Fachschriften aufmerksam zu lesen, Fühlung zu behalten mit den Bestrebungen auf un-

serm Sondergebiete diesseits und jenseits der Grenzen, jederzeit auf dem Laufenden zu sein. Gelegentlich erklärte sich auch ein Glied des Mitarbeiterkreises bereit, von seinen eigenen Lebenserfahrungen und Studien zu erzählen. Ferner lud ich nicht selten die eine oder andere Lehrkraft zu einem Spaziergang in den nahen Wald ein, um mit ihr unter vier Augen ihre besondere Aufgabe und allerlei persönliche Belange durchzusprechen. Und so wuchsen auch die jüngsten Glieder unserer Erziehergemeinschaft ganz allmählich in das Besondere unserer Erziehungs- und Bildungsaufgabe hinein.

Vielleicht am wertvollsten an unsern Zusammenkünften und Aussprachen war die Erkenntnis, dass jeder Fortschritt, jede Verbesserung zugleich und vor allem Arbeit an sich selbst, also Selbsterziehung sein muss. Sie zeigten meinen Mitarbeitern zudem, dass auch ich kein Fertiger sein will, sondern ehrlich bestrebt bin, mit und neben ihnen zu wachsen und dem Vollkommenen zuzustreben. Wir lernten also zusammenarbeiten, einander verstehen und einander tragen. Wir kamen uns näher, vorhandene Spannungen wurden behoben, bevor sie sich ungünstig auswirkten.

Man darf nun nicht annehmen, dass solche Besprechungen nur Erhebendes zutage förderten. Es zeigte sich u. a., dass die Anschauungen innert weniger Jahre wechseln können. Manches, was früherhın Mitarbeitern als dringlich erschienen war, kam späterhın nebensächlich vor und umgekehrt. Solche Erfahrungen hielten mich nicht ab, alle Vorschläge ernst zu nehmen und auch dann zu verwirklichen, wenn ich keine grosse Begeisterung dafür aufzubringen vermochte, sie aber ohne grossen Aufwand und ohne Schaden für das Ganze erfüllt werden konnten. Vieles betraf ja gar nicht den eigentlichen Anstaltszweck, sondern nur Kleinigkeiten, wie die Ausstattung des eigenen Wohnzimmers, die Neugestaltung der Freizeit, die Haltung eines Kätzchens und ähnliche Wünsche der eigenen Lebenshaltung. In solchen Dingen waren wir Hauseltern gern zu weitherzigem Entgegenkommen bereit.

Ich hütete mich auch wohl, alles selbst sein und in der eigenen Erkenntnis den einzigen Masstab für das Geschehene in der Anstalt sehen zu wollen. In jedem grössern Betrieb gibt es Glieder des Erzieherstabes, die dem Leiter in dieser oder jener Hinsicht überlegen sind. Sie verfügen vielleicht über einen grösseren Ideenreichtum oder sind bessere Lehrer als er oder pflegen irgend ein Wissens- oder Kunstgebiet mit besonderem Erfolg. Er soll das nicht als Nachteil empfinden, sondern sich darüber freuen. Für die Anstalt entsteht ein Segen, wenn er es versteht, die Eigenart eines jeden zu erkennen und anzuerkennen und voll der gemeinsamen Aufgabe nutzbar zu machen. Der eine hat z. B. die Gabe, allerlei Anlässe festlich zu gestalten und Theaterstücke einzuüben, ein anderer möchte das Schwimmen besonders pflegen, ein Freund der Berge erhält Gelegenheit ein Alpengärtchen anzulegen usw. Ueberhaupt soll der Vorsteher alles, was die Mitarbeiter ebenso gut oder besser machen können als er, ihnen überlassen, sofern es nicht unbedingt in seinen eigenen Pflichtenkreis gehört. Seine Kraft wird dann für andere Aufgaben frei.

Ich würde unaufrichtig sein, wenn ich nicht noch der Hausmutter gedächte. Meine Frau ergänzte mich aufs beste und nahm sich im besonderen der weiblichen Dienstboten und der jüngsten unter den Zöglingen an. Ohne viel Moral rückte sie manches mit Humor und liebevollem Einfühlen zurecht, was ich mit meiner strengern Art nie zustande gebracht hätte. Mit dem spassigsten Gesicht und ohne zu verletzen konnte sie einem Sünder die derbsten und ärgsten Schandtaten unter die Nase reiben. Unermüdlich waltete sie ihrer Aufgabe, trug Seele in jeden Winkel des Hauses und verstand es wirklich, die eigenen Familiengliedern samt den Lehrern und Angestellten mit einem freundlichen Band zu umschlingen, so dass sich jedes im Hause wohl fühlen und jener Hausgeist wachsen konnte, der alle verpflichtet, einander in die Hände zu arbeiten. Mein Nachfolger hat ihr seinerzeit in der Gehörlosenzeitung folgendes Lob gespendet: «Sie ist im Herzen aller Kinder. Für alle hatte sie ein liebes Wort, ein freundliches Lächeln. Habt ihr sie jemals missmutig gesehen? Nie. Sie war die Sonne, die alle erwärmte, alle erfreute. Wir danken ihr für alle Liebe, Güte und Herzensfröhlichkeit.»

Als 1939 der zweite Weltkrieg ausbrach und unsere jungen Lehrer einrücken mussten, gab es für die Zurückgebliebenen Stellvertretungen und soviel andere Mehrarbeit, dass das Zusammensitzen seltener wurde. Doch war die Arbeitsgemeinschaft nun so gefestigt, dass ihre Pflege vorübergehend etwas in den Hintergrund treten konnte. Und als dann nach fünf Jahren die schreckliche Umklammerung unseres Landes dem Ende entgegen ging und der Lehrkörper nach und nach wieder vollständiger wurde, war die Zeit gekommen, die Leitung jüngern Kräften zu überlassen. Ich schätze mich glücklich, nun allerlei Aufgaben, die am Rande meines Amtes lagen, und für die mir damals nur wenig Zeit übrig blieb, mit mehr Musse und Befriedigung obliegen zu dürfen.

LITERATUR

Im Verlag Friedrich Reinhardt in Basel ist (zum Preise von Fr. 8.—) ein prächtiges Buch erschienen, das die Herzen aller derer erobern wird, die in der Heim-Erziehung oder der sozialen Arbeit ganz allgemein tätig sind. Der Verfasser, Adolf Heizmann, gibt seinem Roman den Titel

«Eine Tür geht auf».

Es ist keineswegs die Zellentüre gemeint, die in der drückenden Schwüle gewisser Tendenz-Romane eine so grosse Rolle spielt. Es sind Herzens-Türen, die sich im Verlaufe dieser so lebens- und wirklichkeitsnahen Schilderung erschliessen. Es sind Herzens-Türen, die Adolf Heizmann im Lande herum der Sache der Heim-Erziehung zu öffnen sucht. Schlicht und echt wird das Leben in einer ländlichen Erziehungsanstalt gezeigt. Man spürt es gut, hier schreibt einer, der die Sonn- und Schattenseiten des Lebens sieht innerhalb und ausserhalb der Anstalt, einer, der die Probleme der Heim-Erziehung kennt, einer, der es ehrlich meint als Freund der benachteiligten Jugend, als Berufskollege, als Bürger. Er zeigt uns den Weg eines jungen, feinen Menschen vom Seminar in die Anstaltsarbeit und seine Reifung darin bis da-

hin, wo er zusammen mit der in der Arbeit gefundenen Lebensgefährtin die Leitung eines Erziehungsheimes für Schwachsinnige übernommen hat. Das Buch wirkt erfrischend und ist dazu angetan, durch seine Gesinnung alle die zu ermutigen, ja zu packen, die daran sind, in unserer Arbeit des Dienens zu ermüden, zweifelnd zu werden. Wir danken Adolf Heizmann für diese Handreichung und wünschen, dass sein Buch Schlüssel sei zu vielen tausend Herzen.

Ad. Zw.

Kleine Nachrichten

Zürich. Vorsteher Paul Wieser, der seit 22 Jahren das Pestalozzihaus Burghof der Stadt Zürich in Dielsdorf vorbildlich leitet, ist, wie wir den Stadtratsverhandlungen entnehmen, auf 1. Mai 1947 als Sekretär I. Klasse des Büros für Heime und Anstalten des Fürsorgeamtes der Stadt Zürich gewählt worden. Wir gratulieren unserem Berufsgenossen herzlich.

Wir freuen uns, dass auf diesen wichtigen Posten ein Mann berufen worden ist, der die Heime und Anstalten und deren Sonn- und Schattenseiten aus eigener, langjähriger Tätigkeit kennt, und die Belange der Heimversorgung auch als Vizepräsident des Zürcher Kantonsrates in vorzüglicher Weise vertritt.

-ss.

Die **Thurgauische gemeinnützige Gesellschaft** hat soeben ihren Jahresbericht 1945/46 veröffentlicht. Der Vorstand beschäftigte sich in seinen Sitzungen hauptsächlich mit Angelegenheiten der verschiedenen Schulen, Heime und Anstalten, die der Gesellschaft gehören, sowie mit Gesuchen um Beiträge aus den Fonds, die ihr zur Verwaltung anvertraut sind. Mit Genugtuung gibt der Jahresbericht dem Erlass einer kantonalen Verordnung über die Pflegekinderaufsicht Ausdruck. Die Verordnung macht die Waisenämtler dafür verantwortlich, dass die Pflegekinder des fürsorglichen Schutzes teilhaftig werden, dessen sie bedürfen. Betreffend der Jahresrechnung wird mit Sorge auf die rückläufige Bewegung des gesamten Gesellschaftsvermögens hingewiesen. Die Spezialfonds können nur noch knapp mit 3 % verzinst werden, — sodass eine gewisse Einschränkung der Hilfstätigkeit nötig werden wird. Die Mitgliederzahl der Thurg. gemeinnützigen Gesellschaft beträgt gegenwärtig 750. Ueber die Schulen, Heime und Anstalten wird berichtet:

Thurg.-schaffhausische Heilstätte Davos. Die Heilstätte war auch im verflossenen Berichtsjahr vollbesetzt. Um die Wartefristen für thurgauische und schaffhausische Patienten abzukürzen, wurde die Aufnahme ausserkantonalen Patienten noch mehr beschränkt. — Obwohl die Verwaltung so sparsam arbeitet, als es in einer Heilstätte erlaubt ist, ergab die Rechnung einen Verlust-Saldo von über 60 000 Fr.

Erziehungsanstalt Mauren. Das Heim war während des ganzen Jahres voll besetzt. Verschiedene Aufnahmegesuche mussten zufolge Platzmangels abgewiesen werden. Wie bei allen Anstalten lasten auch auf Mauren finanzielle Sorgen. Eine wesentliche Erleichterung ist der Anstalt in Aussicht gestellt durch die Bestimmung des § 14 des neuen Gesetzes über die Besoldung der Lehrkräfte und die Ausrichtung von Staatsbeiträgen an die Schulen. Danach können den gemeinnützig betriebenen Anstaltsschulen, welche die öffentlichen Schulen des Kantons entlasten, Beiträge bis zu 75 % der gesetzlichen Minimalbesoldungen und der Teuerungszulagen der Lehrkräfte gewährt werden.

Thurgauisches Frauenerholungsheim in Bischofzell. Gegenüber dem vorangegangenen Berichtsjahr stieg die Zahl der Pensionärinnen von 151 auf 178. Da infolge der Teuerung auch das Frauenerholungsheim Mühe hat, finanziell durchzukommen, sind die Taxen kürzlich im erlaubten Rahmen etwas erhöht worden.

Haushaltungsschule und Altersheim in Hauptwil. Der Sommerkurs der Haushaltungsschule zählte 15, der Win-